

7. Sekundärliteratur

Jahrbuch der alten Lateiner : Schola Latina.

Halle (Saale)

Aus meinen Erinnerungen an meine Schulzeit auf der Latina

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

V. Noch einmal „Angst“

Von Rudolf Spierling (1903—1910)

Es ist mir eine große Freude gewesen, daß zwei meiner Schulfreunde, Oberstudiendirektor a. D. Paul Müller — Bielefeld und Pastor Otto Finck (letzterer einer meiner Lebensretter am 3. 10. 1914 vor Neuville-Vitasse) auf meinen letzten Beitrag „Angst“ im Jahrbuch 1961 an mich geschrieben und zu der Angelegenheit Stellung genommen haben. Ich wollte ja damit bezwecken, daß endlich einmal Kommilitonen sich über ein im Jahrbuch angeschnittenes Thema auslassen und ihre Meinung dazu kundtun. Denn bei aller Verehrung und Liebe zu den Stiftungen und unserer Schola Latina im besonderen: Es war nicht alles Gold, was da in unseren Erinnerungen an die Schulzeit glänzt!

Daß wohl nur bei wenigen Lehrern — kurzfristige, ganz unmögliche Typen wie der „Freistoß“, auch „Koksmann“ genannt, natürlich nicht mitgerechnet — solche Störungen und Radauszenen möglich waren wie beim Professor Dr. Gustav Hergt, das lag selbstverständlich an diesem persönlich. Die Beurteilungen der damaligen Lehrer durch ihre früheren Schüler variieren sehr. Was dem einen sin Uhl, war dem andern sin Nachtigall. Begnadete Mathematiker unter uns z. B., die im Unterricht mit dem, was Prof. Dr. Wagner in seiner exakten Darstellung bot, auf Anhieb mitkamen, liebten ihn und waren auch seine Lieblinge. Die Mehrzahl aber mochte den sehr unpersönlichen Lehrer durchaus nicht. Als begeisterter Mikroskopiker — ich besaß selbst ein sehr gutes, teures Instrument — liebte ich seine interessanten Naturkundestunden über alles und war bei ihm insofern gut angeschrieben; in Mathese haßte ich seinen Unterricht, da darin schwerer von Begriff und von ihm deshalb nicht beachtet, bis dorthinaus. Und sobald er das Klassenzimmer betrat, war es bei mir „Sense“. — Hier im Jahrbuch habe ich allerdings über unsere Lehrer immer nur Gutes gelesen, und „De mortuis nil nisi bene“! Aber es wäre ja wirklich komisch, wenn sie allesamt nur wahre Muster von Pädagogen gewesen wären. Und ich glaube, daß bei aller Liebe zur alten Anstalt bestimmt nicht alle Kommilitonen sich solchen Beurteilungen angeschlossen haben dürften.

Mit Vergnügen denke ich da zurück an einen unserer Professoren, den ich sehr gerne gehabt habe und immer sehr hochschätzte, obwohl er, der bei uns in Sekunda französischen Unterricht gab, mich von Anfang an „im Auge“ hatte: Prof. Dr. Kaiser, „die Zicke“. Dieser sehr ehrenwerte Lehrer war ein Mann mit Humor. Und das war wesentlich und äußerst wichtig; denn ein Lehrer ohne Humor ist ein schlechter Pädagoge! Er kann seine Schüler nicht in Schwung bringen, kann sie nicht begeistern und ihnen nicht die nötige Freude beibringen an dem, was er ihnen bieten will. Und bitte, meine Kommilitonen, nun nennen Sie mir einmal Lehrer zu unserer Zeit vor 50 und mehr Jahren, die Humor hatten, und deren Unterricht ein wirklicher Genuß und nicht eitel Paukerei war. Sie werden sie

wahrscheinlich bestenfalls an den fünf Fingern einer Hand abzählen können. — Professor Kaiser kannte mich gut. Schon als Sextaner hatte ich unter seiner Stabführung am 3. September 1903 auf den Stufen des Franckedenkmals im Schülerchor mitgesungen (die Motette von Grosse: „Fest steht dein Wort, wie Felsen stehn“), als das deutsche Kaiserpaar durch die Stiftungen fuhr und von Geheimrat Fries in Begleitung unseres „Chefs“ (Rektor Dr. Rausch) mit einer Ansprache begrüßt wurde. Aber als er uns in Französisch übernahm, hatte ihn der Hecht vor mir gewarnt, und so war eine seiner ersten Handlungen die, daß er mich zunächst vorsichtshalber aus der hintersten Bankreihe hervorholte, und, um sich meiner zu versichern, mich auf eins der Bänken für die Klassenkleinsten plazierte unmittelbar vorm Katheder, wo ich mich mit meinen langen Haxen nicht rühren konnte und aus dem Aufstehen und Hinsetzen stets eine Aktion mit Gerumpel machte. Er nannte diesen Platz das „Kap der Stürme“. Seine Unterrichtsstunden waren nie langweilig, da war Leben in der Bude, und er verstand Spaß. Aber er konnte auch ganz gehörig losbrüllen, wenn ihm wer oder was nicht paßte. Wir haben in seinen Stunden oft hellauf gelacht, wenn er in Stimmung war und seine Geistesblitze in die Klasse schleuderte. Ein Lehrer muß auch mal herzlich mitlachen können! Und das konnte Prof. Kaiser sehr wohl.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit noch eines trefflichen Mannes gedenken, den ich — und mit mir wohl die ganze Klasse — sehr liebte, und der es verstand, uns an sich zu ziehen. Er war nicht unser Ordinarius. Wir hatten bei ihm in den beiden Tertien Religion und Deutsch: Oberlehrer Dr. Wienbeck, ein ausgezeichnete Lehrer. Ich denke noch gerne an die Klassenausflüge, die er mit uns unternahm, so an einen nach Wittenberg und einen an die Luppemündung und nach Merseburg. Wienbeck war ein moderner Lehrer, der in seiner ganzen Art und in der besonderen seines Unterrichts eigentlich gar nicht recht in den mit allzuviel Tradition belasteten Rahmen der Stiftungen paßte, und der auch nicht den Nimbus um sich herum verbreitete, wie er leider in übertriebenem Maße um die meisten Herren wie ein Heiligenschein gebreitet war in ihrer Unnahbarkeit. Ich muß schon sagen, daß ich später bei meinen Söhnen am Domgymnasium Naumburg (Abitur 1941 und 1943) und dann auch jetzt bei meinen Enkeln hier in Erlangen ein unvergleichlich netteres, freundschaftlicheres Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern kennengelernt habe.

Wenn ich mich nun im folgenden nochmals mit meinem letzten Beitrag „Angst“ beschäftige, so ging doch aus diesem zweierlei hervor:

- 1) daß der Knabe W. irgendwelche — nun, sagen wir ruhig — Sauereien auf den Rand des Zeitungsabschnittes gemalt hatte, wie man sie auch heute noch hie und da von Gassenjungen an Häusern und Türen mit Kreide gezeichnet sehen kann, und
- 2) daß er deswegen vom Rektor geschäft wurde.

Nun, wir saßen damals im ersten Vierteljahr in der Obertertia. Ich schrieb bereits über unsere Altersstufe, daß wir Jüngsten gerade dreizehn

und unsere ältesten Mitschüler vielleicht fünfzehn, sechzehn Jahre alt waren. Wir waren also noch dumme, grüne Jungen, befanden uns natürlich bereits mehr oder weniger im Pubertätsalter, jenem Stadium, in dem aus dem puer langsam aber sicher ein adulescens zu werden beginnt und eine gewisse Neugier in etwa rege wird. Es gab natürlich unter uns einige insoweit absolut unbedarfte, kindliche Gemüter, die noch jeglichen Interesses ermangelten. Wir hatten aber auch schon „Aufgeklärte“ in der Klasse, die ihr „Wissen“ um dies und jenes unbedingt an den Mann bringen wollten, und von denen die Primitiveren das in Form der Zeichensprache von der Art des W., die besser Unterrichteten in den Schulpausen durch wichtigtueriesches Zuraunen ihrer neuesten Forschungsergebnisse aus dem Großen Brockhaus oder Meyer ihres Vaters zu erreichen suchten. Was W. da gemalt hatte, erfuhren wir schließlich später aus den Mitteilungen derer, durch deren Hände der Laufzettel gegangen war, bevor der Hecht ihn bei mir „tatzte“.

Die ganze Geschichte ist von den damals Beteiligten, soweit sie noch am Leben sind, sicherlich längst vergessen. Ich habe sie wieder hervorgekramt und hier zur Sprache gebracht, und ich freue mich, wie gesagt, daß meine beiden Freunde Müller und Finck Stellung dazu genommen haben. Mit ihrer beider von mir nachgeholter Erlaubnis bringe ich, was sie mir frei von der Leber weg zu dem Thema geschrieben haben. Otto Finck ist als Pastor in Halle der bekannte Leiter der halleschen ev. Stadtmission, des Klinikpfarramtes und der Probsteistelle des Hilfswerkes, unermüdlich tätig, einer, den ich immer wieder bitte, auch an sich selbst zu denken und sich mehr zu schonen. Es ist ehrenwert in den Seelen zu sterben; aber danken tut es ihm ja doch keiner. Der andre Jugendfreund, Paul Müller, leitete eine der ältesten und größten höheren Schulen Westdeutschlands, das Staatl.-Städt. Gymnasium zu Bielefeld, das unter seiner Direktion 1958 das 400jährige Jubiläum feiern konnte. Ich nehme im folgenden seinen Brief an mich als den ersten. Er schrieb u. a. folgendes:

„..... Hat jemals einer unserer Schulmeister gütig und freundlich Dich unter den Arm gefaßt, um mit Dir einige gute Worte zu sprechen? Der Erzieher mußte doch sehen, daß Deine damalige Wichtigtuerei nur Krampf war. Und wenn der Hecht nicht auf den einzig richtigen Gedanken kam, dann war es Pflicht des Klassenlehrers, diesen pädagogischen Schritt zu tun. Ich lache, wenn ich daran denke, daß der Caro oder der grimmige Tapsch ein freundliches Wort an uns gefunden hätten. Wir waren doch nur Objekte, weiter nichts. Die Schuld, wenn man dieses Wort gebrauchen soll, lag zu 100% beim Lehrer. Was sind das für Sachen, wenn Du schreibst, daß der Kiau damals von Deiner Person gar keine Notiz nahm? Er verachtete die ganze Klasse! Ich sage: ein abscheuliches Verhalten! Solche Lehrkräfte konnten bei mir nicht landen. Ich betonte meinen 45 Herren gegenüber stets: „Disziplin! Wie soll bei über eintausend Schülern der Laden sonst funktionieren! Aber bei aller Zucht und Ordnung: Güte — und nochmals Güte! Man soll nicht aus einer Mücke einen Elefanten

machen.“ Seit 1931 war ich Direktor — 37 abgebaut, 45 wieder in Ehren, bis 1960. In der ganzen Zeit sind höchstens 2 oder 3 Schüler geschwenkt worden. Es ging und geht also auch so. Und wenn ich die Erziehungsgrundsätze der Latina von damals mir vor Augen stelle und dann an die täglichen Morgenandachten denke, dann wird mir übel. Weißt Du noch, wie die Schülerschaft reagierte, wenn Herold auf dem Katheder stand? Im übrigen ist er seinem Ruf treu geblieben. Zuletzt war er Direktor in meiner Nachbarstadt Minden. Na — dort hat ihn auch weder das Kollegium noch die Schülerschaft ausstehen können. Ich habe bei Besuchen in Minden mehrfach das gleiche Urteil vernommen. —

Wienbeck, ja, den nehme ich aus. Er war ein berufener Erzieher. Ich habe ihn 1913 zuletzt gesehen bei einem Kommers in der Saalschloßbrauerei. — Der Freistoß war ein verunglückter Theologe — aber ebenso unglücklich als Lehrer. Er verschwand schnell. Wir hatten ihn in der Quinta in Religion.

Nun will ich Dir noch eine Fabel erzählen: Latina OIb (Osteruntersekunda). Geschichte bei Hergt. Thema: Sozialdemokratie. Nachdem der Hecht seine geistreichen Sprüche getan, sage ich zu meinem Nebenmann: „Ich wähle doch Bebel.“ Der Hecht, dies hörend, legte eine Philippika los, die sich gewaschen hatte, und trug mich ins Klassenbuch ein. Nächste Stunde: Herold. Dieselbe Litanei. Vaterlandslose Gesellen sollen nicht auf Staatskosten erzogen werden. Ich hatte eine Freistelle, die war ich los. Dazu Brief an meinen Vater. — Fürchterliches Erdbeben zu Hause. Alles das geschah, weil ein 14jähriger dummer Junge aus Albernheit eine für damalige Zeit unpassende Bemerkung gemacht hatte. Wenn der Lehrer ein Kerl gewesen wäre, hätte er im freundlichsten Tone bemerken können: „Wie alt sind Wir heute? Politisches Verständnis kommt etwas später!“ Und mit etwas leichteren Worten wäre die Geschichte erledigt gewesen. Ich war wie erschlagen. Bis heute sehe ich mich Unglückswurm noch als Pennäler zweiter Güte.“

Und nun bringe ich den zweiten Brief, den mir Freund Otto Finck schrieb:

„ Wir haben mit großem Interesse Deinen Artikel gelesen über „Angst“. Wir saßen nämlich gestern zusammen und haben dann über die Schule geklönt. Auch meine Frau hat ihn natürlich gelesen, sogar meine Sekretärin, die diesen Brief tippt. Ich bin weit entfernt, Dir irgendwelche Vorwürfe wegen Deiner Handlungsweise zu machen. Sehr wahrscheinlich hätte ich damals ebenso gehandelt. Es ist heute auch billig, von der Warte des ‚gereiften‘ (???) Alters nun Urteile zu fällen. Aber man kann ja mal seine Gedanken spielen lassen.

Natürlich habt Ihr alle falsch gehandelt! Soll man wirklich den Schmutzian, der von der Schule flog, als den Hauptschuldigen verdammen? Wer weiß, unter welchen Einflüssen er gestanden hat! Die Kameraden, die Lehrer und der Chef hätten allesamt die Aufgabe gehabt, an dem armen Jungen seelsorgerisch zu handeln.

Wenn Du ein ganz fabelhafter Kerl gewesen wärest — aber, mein Lieber, Du weißt, wie ich Dich schätze, und ich sage noch einmal, daß das alles keine Kritik sein kann und ich es nicht besser gemacht hätte wahrscheinlich — also wenn Du ein ganz fabelhafter Kerl gewesen wärest, hättest Du sagen müssen: „Ich habe den Zettel zwar nicht angesehen und habe ihn nur entgegengenommen, aber ich werde niemanden verraten. Es ist meine Schuld, daß ich in der Stunde einen Laufzettel entgegengenommen habe. Ich weiß nicht, was auf dem Zettel steht, geschweige denn, wer ihn beschmiert hat; aber ich bin bereit, alles auf mich zu nehmen.“

Wir wollen einmal überlegen, was dann schlimmstenfalls hätte passieren können. Ob man Dich geschäft hätte? Kaum! Wenn Du eine harte Strafe bekommen hättest, dann wäre doch wahrscheinlich die gesamte Klasse aufgestanden, und es wäre zu hoffen gewesen, daß der Schuldige selbst zum Chef gegangen wäre. Vielleicht wären dann Kräfte bewegt worden, die alles zum Guten gewendet hätten.

Ganz falsch hat natürlich der Hecht gehandelt; Er hätte den Zettel nehmen und sagen sollen: „Meine lieben jungen Freunde! Mit den Dingen der Geschlechtlichkeit spielt man nicht und scherzt man nicht ungestraft. Tausende gehen daran zugrunde. Ich bitte euch, bewahrt eure Reinheit und laßt euch nicht verderben. Ich will gar nicht wissen, wer das gezeichnet hat. Wenn der Betreffende aber zu mir kommt, dann werde ich versuchen ihm zu helfen, und er wird keine harte Strafe bekommen. Und jetzt will ich euch zeigen, was man mit solch einem Zettel macht.“ Darauf hätte er sein Feuerzeug oder seine Streichhölzer zücken und den Zettel am offenen Fenster verbrennen müssen. Wenn er dann zum Katheder zurückgegangen wäre und hätte gesagt: „Die Sache ist für mich erledigt — wir fahren fort“ — ich könnte mir denken, daß die Klasse ergriffen und mucksmäuschen still dagesessen und für ihn durchs Feuer gegangen wäre, und daß er dem Schuldigen geholfen hätte.

Den „Chef“ habe ich verehrt und geliebt. Ich habe ihn nur als einen gütigen und gerechten Mann kennengelernt. Aber er war dieser Situation auch nicht gewachsen. Er hätte sonst tun müssen, was Hergt nicht getan hat (siehe oben). So aber hat er den Schuldigen verdammt und herausgeschmissen. Das war billig. In der Bibel steht zwar nicht: Richtet nur, aber ihr werdet dann auch gerichtet werden — sondern steht: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet! — Und das „Hexenlied von Wildenbruch“ schließt: „Geht beten, ihr Brüder, und richtet nicht!“ Es ist erschütternd, daß der Chef schließlich auch ‚gerichtet‘ wurde und gehen mußte!!! Ich hätte Lust, das alles Edgar Rudolph zu schreiben.

Zwei tolle Sachen erzählte unser jüngerer Mitschüler G. M.: Eine Obertertia hatte sich verschworen, den jungen Hilfslehrer mit kleinen Schrotkugeln zu bombardieren. Ein Flegel nimmt einen handgroßen Stein und wirft ihn dem jungen Lehrer an den Kopf, während dieser an der Tafel zeichnet. Der Lehrer wird leicht verletzt, die Brille wird ihm

abgerissen und die Glastafel zertrümmert. Die Klasse ist sprachlos vor Entsetzen über diese Gemeinheit, die nun mit „Fez“ nichts mehr zu tun hat. Damals gab es schon Klassenvorstände und Klassenversammlungen. Die Klasse beschließt, den Schuldigen zu decken. Der Klassenbeauftragte erklärt vor dem Direktor (Michaelis) und der Konferenz: „Wir verurteilen die Handlungsweise unseres Mitschülers auf das schärfste und bedauern sie aufrichtig. Trotzdem möchten wir seinen Namen nicht nennen und bitten, daß wir alle die verdiente Strafe auf uns nehmen dürfen.“ — Großartig! Klassenlehrer und Chef erkennen das an. — Die Klasse mußte fünf Stunden nachsitzen.

Ich muß ja nun sagen: Dieser Steinwurf war so unverschämt und niederträchtig, daß ich wahrscheinlich als Klassenprimus vorgeschlagen hätte: Der Bursche wird verhauen, daß er nicht mehr sitzen kann! Aber siehe da, Gottes Mühlen mahlen! Dieser Mitschüler ist später wegen einer anderen Sache dann doch geflogen. Denn das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären. —

Mein Freund bringt beim „Essel“ einen Wecker mit. Er wird in der Deutschstunde aufgerufen von Prof. Windel und soll den Inhalt des „Blinden Königs“ erzählen. Er versagt und bekommt eine 5. In dem Moment geht der Wecker los. Der Essel ist so erschrocken, daß er aufspringt und fluchtartig die Klasse verläßt. Da schlägt meinem Freunde das Gewissen. Er überlegt blitzschnell: Habe ich dem alten Manne geschadet? Er stürzt hinterher, erreicht den Lehrer vor dem Lehrerzimmer und stammelt: „Herr Professor, es tut mir leid! Bitte verzeihen Sie mir! Bitte!“ — Worauf ihn der Lehrer ins Besucherzimmer nimmt, gütig mit ihm spricht und ihm mit der Hand über den Kopf streicht. Die Angelegenheit ist erledigt. Professor Windel stand ganz groß da, und mein Freund hat nie wieder Dummheiten gemacht. —

Ich habe ihm vorgeschlagen, das alles Edgar Rudolph zu schreiben, ohne den Namen des jungen Hilfslehrers zu nennen. Aber Du hast ja mehr Zeit als wir. Ob Du meine Gedanken als Zuschriften zu Deinem Artikel entgegennimmst und in geeigneter Form zum Druck vorlegst? Nur ein Vorschlag!

Meine Frau hat durch Operation das Gehör bekommen. Sie ist überglücklich. Seit über 50 Jahren hat sie nichts gehört!“

Soweit die Briefe meiner beiden Freunde Paul Müller und Otto Finck. Ich denke, ihre Lektüre wird manchem jungen und auch manchem älteren und alten Kommilitonen etwas zu sagen haben. Es ist z. T. mal ein wenig hart über die einstige Lehrerschaft hergegangen. Jedenfalls steht fest, daß Wissen und Können den Menschen noch lange nicht befähigen, Kindern und Jugendlichen Erzieher und Führer zu sein. Tolstoj hat einmal geschrieben: „Man kann ohne Liebe Holz spalten, Ziegel formen, Eisen schmieden; aber mit Menschen darf man nicht ohne Liebe umgehen. Zwar kann man sich nicht zur Liebe zwingen, wie man sich zur Arbeit zwingen kann; aber daraus folgt nicht, daß man mit den Menschen ohne Liebe um-

gehen darf. Wenn du keine Liebe zu den Menschen empfindest, so halte dich fern. Beschäftige dich mit dir selbst oder mit irgend welchen Sachen, aber nicht mit Menschen.“ —

Zum Schluß möchte ich eine hierzu passende Lektüre warm empfehlen, die mir Genuß und Freude bereitet hat. Man möchte neidisch sein auf dieses persönliche Verhältnis, das im „Alten Realgymnasium“ zu München zwischen verschiedenen Lehrern und ihren Schülern bestanden hat. Das waren keine Kessel und keine Pauker, sondern Erzieher und Führer junger Menschen, die Verständnis für sie aufbrachten und sie für voll nahmen, Männer mit Herz und ihren Schülern väterliche Freunde. Ernst Heimeran hat ihnen in seinem Büchlein „Lehrer, die wir hatten“ (erschieden 1954 in seinem Heimeran-Verlag in München) ein „Denkmal später Rührung und Dankbarkeit“ gesetzt.

Miscellanea Latina

Von Studienrat i. R. Rudolf Tietz (1894—1902)

Der Aufsatz „Angst“ hat auch unseren Kommilitonen Tietz auf den Plan gerufen. Seine kleinen Erzählungen wurden zur Ehrenrettung der Latina-Lehrer geschrieben.

In M 5 (1894) hatten 3 Klassenbrüder gemeinsam anstößige Stellen aus der Bibel herausgesucht und auf Zettel geschrieben. Ein solcher Zettel fällt einem Vater in die Hände, er zeigt ihn dem Ordinarius Rosenstock („Rosen-aute“), der bringt ihn dem Rektor Dr. Becher. B. macht keine große Kriminalsache daraus, sondern jeder der Inkulpaten erhält 3 Stunden Käfig, Meldung ans Elternhaus, und in der nächsten Lateinstunde tut sich die Klassenzimmertür auf, Dr. Becher erscheint, tritt vor jeden der 3 Sünder hin, sagt nur ein lautes „Pfui“ und verschwindet. Das half, geschwenkt, wurde keiner.

Latina-Rektor von 1890—1895 war Dr. Ferdinand Becher, ein Rektor von Format. 1895 ging er als Provinzialschulrat nach Brandenburg, sein Nachfolger wurde Rausch. Den sich aus den Namen zwanglos ergebenden Witz riß Dr. Wilhelm Kaiser („Zicke“), sogar öffentlich in der Presse: „Wo 5 Jahre lang der Becher geherrscht hat, muß unfehlbar ein Rausch folgen.“

In M Ia (Mich. Oberprima 1901/02) war montags früh erste Stunde Deutsch beim Rektor (Rausch). Er entwirft an der Tafel ein kühnes Gebäude über menschliches Kultursystem. 2 Gebiete gehören dazu. 1. Lebenserhaltung (Landwirtschaft, Handwerk etc.) 2. Lebenserhöhung (Literatur, Kunst, Musik etc.). Am Ende der Stunde steht die Tafel vollgeschrieben. Die nächste Stunde ist Griechisch beim Ordinarius Prof. Merklein. („Meerschwein“ häßlicher Spitzname, durch geistlose schülerhafte Assonanz entstanden Merklein-Meerschwein, ähnlich auch, nur nicht so häßlich Hergt-Hecht). Prof. Merklein stellt sich vor das Katheder, wirft einen halben Blick auf die Tafel, die nach Vorschrift leer sein mußte, wendet sich zur